

WALTER BECKER



Der Spaziergang, 1960
Öl auf Rupfen, 195,5 x 90,5 cm
Städtisches Kunstmuseum Singen, Inv. Nr. 1983/006

WALTER BECKER (1893-1984)

Das Œuvre des Malers und Graphikers Walter Becker wurzelt formal und generationsbedingt in der Kunst des deutschen Expressionismus. Das Interesse am unmittelbaren Ausdrucksgehalt und impulsiver Offenlegung emotionaler Befindlichkeiten durch gestischen Einsatz der gestalterischen Mittel verbindet Beckers grob vereinfachte Bildschöpfungen mit den heftigen Ausdrucksgebärden der „Brücke“-Maler. Insbesondere die figurativen Arbeiten der 1950er und 1960er Jahre, die Becker dem herrschenden Zeitgeist der reinen Abstraktion entgegenstellte, offenbaren den stilprägenden Einfluss von Ernst Ludwig Kirchner (1880–1938) und Erich Heckel (1883–1970). Nach ersten Studienjahren in Karlsruhe war der aus Essen stammende Künstler in den frühen 1920er Jahren Meisterschüler des Bildhauers Karl Albiker (1878–1961) in Dresden. Von 1951 bis 1958 wirkte Becker als Professor an der Karlsruher Akademie, wo ihn ein reger Austausch und eine enge Freundschaft mit dem Lehrerkollegen Heckel verband. Im überlebensgroßen, schmalen Bildausschnitt des vorliegenden Gemäldes schreiten zwei modisch gekleidete Damen selbstbewusst einher, die Blicke herausfordernd auf einen männlichen Passanten geheftet, der als eigentümlich fremdarti-

ge, exotisch anmutende Gestalt in gegenläufiger Bewegung gleichfalls die Aufmerksamkeit des Betrachters aktiviert. Der elegante Habitus der stolz promenierenden Frauen verkörpert sinnbildlich die Wohlstandsjahre des wirtschaftlichen Aufschwungs im Deutschland der Nachkriegszeit. Im freien, flächenreduzierten Umgang mit der Raumperspektive thematisiert die scheinbar flüchtig beobachtete, gleichwohl bewusst komponierte Alltagsszene Momente von Sehen und Gesehen-Werden. Vor allem visualisiert Becker in exemplarischer Form das spannungreiche Verhältnis der Geschlechter, die Polarität zwischen Nähe und Distanz, Anziehung und Abstoßung – das Wechselspiel also zwischen Mann und Frau, welches als eigentliches Generalthema sein figürliches Schaffen kennzeichnet. Wie Akteure auf einer Bühne agieren die Personen im öffentlichen Raum der Straße und sind gleichzeitig in die Fläche des eng begrenzten Bildfeldes statisch verspannt. Ein sinnlich-vitales Lebensgefühl spricht aus dem Monumentalgemälde. Mit kraftvollem Malduktus und intensivem Kolorit verbindet Becker die radikal stilisierte Formensprache des Brücke-Expressionismus mit der heiter gelösten Farbkultur der französischen Moderne, die er während seiner Le-

bensjahre in Südfrankreich 1924 bis 1935 und durch die Freundschaften mit Georges Braque (1882–1963), Jules Pascin (1885–1930) u.a. erfahren hatte. Der pastose und rohe, trocken-spröde Farbauftrag ohne Lasur und Firnis verleiht Beckers Arbeiten im Zusammenwirken mit den sichtbaren Texturen des groben Sackleinens Direktheit und Ursprünglichkeit; den herben Charakter des Urwüchsigen und Archaischen. Die extrem überlängte Figurenbildung der schlanken Gestalten und die maskenartige Verfremdung der Gesichter rückt die Szenerie stilistisch und motivisch in die Nähe zu den legendären Straßenbildern der Großstadt Berlin von Kirchner. Vermittels der expressiv abstrahierten Überdehnung und kantigen Zuspitzung erscheinen die drei Personen wie verzerrte Chiffren, deren Präsenz über das Figürliche hinaus gesteigerte Bedeutung erhält. Das Bild artikuliert eine Neubelebung und Weiterentwicklung expressionistischer Bildästhetik in der Nachkriegszeit, wodurch Becker den Rang eines Vorläufer der „jungen Wilden“ der 1970er Jahre behauptet. Der starke Abstraktionsgrad hebt die inszenierten Bildschöpfungen wiederum von den Gründervätern des Expressionismus ab und verleiht seinem Schaffen eine konsequente Eigenständigkeit.

EMIL WACHTER



Wintergewitter, 1963
Öl auf Karton, 63,3 x 98,5 cm
Städtisches Kunstmuseum Singen, Inv. Nr. 1964/003

EMIL WACHTER (geb. 1921)

Im zeitrelevanten Spannungsgefüge von Abstraktion und Konkretion bewegt sich der in Karlsruhe lebende Maler, Graphiker und Bildhauer Emil Wachter mit seiner Schilderung des dramatischen Naturereignisses eines Wintergewitters. Zu Beginn der 1960er Jahre befreite der Maler sein Kunstwollen radikal vom Abbildhaften der sichtbaren Wirklichkeit und trieb den Einsatz der gestalterischen Mittel durch eine gestisch bewegte, ungestüme und impulsive Formensprache bis an die Grenze zur Gegenstandslosigkeit. Im Entstehungsjahr des Bildes, das im Folgejahr aus der 17. „Singerer Kunstausstellung“ für die städtische Kunstsammlung angekauft wurde, gab Wachter seine Lehrtätigkeit an der Karlsruher Akademie infolge interner Differenzen auf und ist seither freischaffend tätig. Um 1960 hielt er sich mit seiner Familie mehrfach in Gaienhofen auf der Bodenseehalbinsel Hori auf. Im Mittelpunkt seines vielfach religiös inspirierten Schaffens steht die Auseinandersetzung mit dem Bild des Menschen, komplettiert von Glasfensterarbeiten, Stillleben

und Landschaftskompositionen. Die reliefartigen Pastositäten des Farbauftrages betonen im vorliegenden Gemälde den autonomen Malprozess und korrespondieren zugleich mit der besonderen, haptisch erfahrbaren Oberflächentextur der winterlich erstarrten Eis- und Schneekulisse. Heftige Formdynamismen und eruptive Farbüberlagerungen, teils mit schrundig aufgerissenen Verkrustungen, prägen Wachers sperrige Bildsprache. Die Landschaft wandelt sich zum Experimentierfeld für die kühne Erprobung unkonventioneller Ausdrucksmöglichkeiten. Die unmittelbare Naturbeobachtung steigert sich zur Erfahrung des Visionären und Mystischen, die Landschaft erscheint als unwirklicher Ort. Diffuse Lichtstimmungen verleihen der Szenerie einen übernatürlichen, beinahe surrealen Wirkungsgehalt. Die spontane Vehemenz der groben Formgebung antwortet der gesteigerten Intensität des Naturerlebens und den darin entfesselt wirkenden Kräften. Spannungsgeladene Kontraste zwischen Himmel und Erde resultieren aus der

äußerst variablen Malweise: das düster verschattete Firmament kennzeichnet eine duftige Transparenz dünner Lasuren, welche die helle Struktur des Bildträgers aquarellhaft hindurchschimmern lassen; demgegenüber zerfließen die unteren, an eine ansteigende Gebäudekulisse erinnernden Bildpartien in einem schweren, gegenstandsunabhängigen und konturlosen Konglomerat hastig gestrichener und schroff gespachtelter Farb- und Flächendurchdringungen. Eine nervöse, bedrohliche Unruhe lastet über der Darstellung des außergewöhnlichen Naturschauspiels. Der den Gesamtausdruck wesentlich prägende, materialorientierte Umgang mit der Farbmasse genießt in Wachers Schaffen einen hohen Stellenwert. Seine Vorliebe für plastisch erlebbare Ausdruckswerte eines Werkstoffes artikuliert sich neben der Ölmalerei vor allem in den Betonreliefs der frühen 1970er Jahre. Wachers „Wintergewitter“ hinterfragt etablierte Sehgewohnheiten und fordert den Betrachter zu einer veränderten Wahrnehmung von Landschaft und Natur heraus.